



Impuls zum Weltmissionssonntag, 30. Sonntag im Jahreskreis 22



Liebe Leserin

Lieber Leser

Kennst du Pauline-Marie Jaricot?

Ich kannte sie, bis ich mich mit dem Weltmissionssonntag beschäftigte nicht. Dieser Weltmissionssonntag geht im Grunde genommen auf sie zurück.

Im ersten Teil dieses Impulses findest du einige Informationen zu dieser interessanten Frau des frühen 19. Jahrhunderts, im zweiten Teil findest du auf dem Hintergrund, dass wir an diesem Sonntag den Weltmissionssonntag begehen ein paar Gedanken zum Evangelium.

Die 1799 geborene Pauline-Marie Jaricot stammte aus einer wohlhabenden Familie von Seidenherstellern in Lyon. Im Alter von 17 Jahren erlebte sie ihre religiöse Bekehrung. Sie beschloss, die Nähe zu den Arbeiterinnen zu suchen und gegen die Ausbeutung zu kämpfen, der sie zum Opfer fielen. Ausserdem interessierte sie sich für die Missionen.

Pauline Jaricot organisierte im Alter von 19 Jahren «die Sammlung des Missionspfennigs» unter den Arbeiterinnen ihres Vaters und erfindet damit das erste missionarische soziale Netzwerk. In Zehner- und Hundertergruppen treffen sich die Spenderinnen und Spender, um ihren «Sou» zu spenden und Neuigkeiten aus den Missi-

onen auszutauschen. Dabei entstehen wieder neue Zehnergruppen. Paulines «Plan» wird mit der Gründung des Werkes der Glaubensverbreitung im Jahr 1822 institutionalisiert. Das Werk erlangt schnell internationale Ausstrahlung.

Die Päpstlichen Missionswerke – kurz Missio – wurden dank der Initiative von Pauline Jaricot 1822 gegründet. Sie sind in 140 Ländern tätig und unterstützen mehr als 1100 Ortskirchen.

Pauline Jaricot war 1826 auch die Gründerin des Lebendigen Rosenkranzes, der sie berühmt machte. Die unternehmungslustige Laiin beschloss ausserdem, eine Fabrik mit sozialer Ausrichtung zu gründen. Als sie ruiniert war, fiel sie in Ungnade und starb isoliert.

Pauline Jaricot hat immer Menschen zusammengebracht, sei es im Werk der Glaubensverbreitung, im Lebendigen Rosenkranz, in ihrem Projekt einer Fabrik mit sozialer Ausrichtung oder in der von ihr gegründeten Laiengemeinschaft. Wir brauchen einander, hier und auf der ganzen Welt. Damit das Feuer des Glaubens nie erlischt.

Pauline Jaricot fühlte sich nicht vom Klosterleben angezogen, das für diese aktive und unabhängige Frau zu strukturiert ist. Sie gründete deshalb 1832 die Laiengemeinschaft «Die Töchter Mariens», ein für die damalige Zeit neuartiger Ansatz.

Pauline Jaricot hatte immer eine globale und umfassende Sichtweise ihres Tuns. Ohne Lyon zu verlassen, schuf sie Werke, die bis heute weltweit wirken.

Wer noch mehr von ihr lesen möchte findet über den folgenden Link:

Eine Kurzbiografie:

https://www.missio.ch/fileadmin/user_upload/Jaricot/pdf/Das_Charisma_von_Pauline_Marie_Jaricot_def.pdf

Verschiedene Informationen zu Jaricot und ihr Wirken: <http://paulinejaricot.opm-france.org/?lang=de>

Sonntagsevangelium

In jener Zeit erzählte Jesus einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, dieses Gleichnis: Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

Der Pharisäer stellte sich hin und sprach bei sich dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den zehnten Teil meines ganzen Einkommens.

Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause zurück, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Lk 18,9-14

Liebe Leserin, lieber Leser

In diesem Abschnitt gibt es zwei Hauptdarsteller: einen Pharisäer und einen Zöllner. Diese beiden Männer werden in ihrem Verhalten als sich diametral gegenüberstehend gezeichnet. Beide stehen im Tempel und beten.

Der Pharisäer distanziert sich explizit vom Zöllner und zählt seine Leistungen und Verdienste auf. Er hat sich gut überlegt und weiss, was er aus seiner Perspektive tun muss, um vor Gott gerecht zu sein. Er macht alles richtig und tut sogar mehr, als vorgeschrieben ist. In seinem religiösen Eifer bleibt er aber bei sich und seinem Tun stehen und ist ganz auf sich selbst fokussiert. Das Gespräch mit Gott, den Dialog, sucht er nicht wirklich, obwohl er mit Gott spricht. Was erwartet er in dieser Haltung von Gott, ausser der Bestätigung seiner Gerechtigkeit?

Der Zöllner hingegen bleibt beim Gebet im Tempel hinten stehen. Seine Gesten und sein Gebet unterscheiden sich grundlegend von denen des Pharisäers. Er wagt es «nicht einmal seine Augen zum Himmel» zu erheben und schlägt sich an die Brust und spricht: «Sei mir Sünder gnädig.» Hier ruft ein Sünder, der sich der eigenen Schuldhaftigkeit bewusst ist, nach dem Erbarmen Gottes.

Sich einzugestehen, dass man Fehler gemacht und gesündigt hat, braucht Mut. Der Zöllner sucht in seinem Gebet die Beziehung zu Gott, er ist sich bewusst, dass er nur durch Gott gerecht wird. Er hält Gott sein Leben hin, so wie es ist, ohne daran etwas zu kaschieren, und erwartet sich von ihm alles. Für ihn, der «ganz hinten» steht, ist Gott die bestimmende Wirklichkeit.

Im Gebet bringen wir Menschen uns selbst vor Gott. Entscheidend ist die Offenheit gegenüber Gott, das Wissen, dass wir letztlich auf Gott angewiesen sind, nicht das Aufzählen der eigenen Leistungen und besonderen Vorzüge.

Der Sonntag der Weltmission, der auf der ganzen Welt gefeiert wird, rückt die weltweite Dimension der Kirche in den Vordergrund. Es ist der Auferstandene, der seine Jüngerinnen und Jünger beauftragt und sendet. Die Kirche hat eine Mission, jede und jeder ist eine Mission, aber nicht alleine und auf sich gestellt. Die Bezeugung des Evangeliums in Wort und Tat ist weder ein Einzelauftrag noch eine Einzelleistung, sondern Aufgabe und Auftrag für die ganze Gemeinschaft. Jede und jeder hat eine besondere Berufung, von der er oder sie Zeugnis ablegen kann.

Wer von etwas fasziniert ist, wer für etwas ganz Feuer und Flamme ist, der kann das nicht für sich behalten, denn das Mitteilungsbedürfnis ist in so einem Fall zu gross. Zeug*in zu sein bedeutet deshalb, Rede und Antwort zu stehen von dem, was mich im Innersten erfüllt, mitzuteilen, was meine Hoffnung ist, wo mein Herz schlägt.

Wenn wir die Liebe Christi in unserem Leben erfahren haben, dann können wir von dieser Erfahrung der Zuwendung nicht schweigen, wir wollen sie weitergeben.

Wie in der Liebe gibt es auch beim Glauben keinen Zwang. Menschen spüren instinktiv, wenn man versucht, sie zu überreden und ihnen Überzeugungen aufzudrängen – und ziehen sich dann zurück. Es gilt ehrlich zu sein, ehrlich zu sich und zu anderen. Gerade die letzten Jahre haben gezeigt, wie ungut es ist, wenn die Kirche resp. Exponenten von ihr besser sein wollten als sie es waren. Oder wenn Augen zugedrückt wurden wo man genau hätte hinschauen müssen. Das geschah angeblich zum Schutz der Institution Kirche. Doch wissen wir heute, dass dies alles nicht weniger geschadet hat, als das was hätte verdeckt werden sollen.

Wie zu jeder Zeit, braucht auch unsere Zeit authentische Zeug*innen der Frohbotschaft?

Zu ihrer Zeit war Pauline Jaricot so ein Mensch, dadurch hat sie ausgestrahlt und wirkt bis heute.

Heute könnte ich ja / du vielleicht so ein Mensch sein – wer weiss ?

Ich wünsche dir einen schönen und erholsamen
Sonntag und grüsse freundlich

Stefan Essig



Kirchplatz 7
5316 Leuggern
Tel: 056 245 24 00
www.kath-aare-rhein.ch